

# Buchbinder-Zeitung

Organ des Verbandes der Buchbinder und Papierverarbeiter

Nummer 34

Gründet Sonntag.  
Bezugspreis vierteljährlich 1,50 Mk. Zur Postbezugs-  
Bestimmung bei allen Postämtern.

Berlin, den 16. August 1931

Geschäftsstelle: Berlin G2, Neue Markt 8-12 IV.  
Fernruf: Berlin 82, Kupfergraben 1129.  
Anzeigen werden nicht aufgenommen.

47. Jahrgang

## Unser Verband im Jahre 1930.

III. (Schluß.)

### Unterstützungswesen.

Neben den großen Leistungen auf tariflichem Gebiet treten vor allen Dingen die gezahlten Unterstützungen in den Vordergrund. Es ist naheliegend, daß bei dieser ganz abnormen Arbeitslosigkeit auch die Ausgaben für Arbeitslosenunterstützung ganz enorm stiegen. So wurden hierfür insgesamt an 15 422 Mitglieder 962 265 Mk. ausgezahlt; darunter allein an 10 197 weibliche Mitglieder 481 717 Mk. Nur derjenige, der selbst arbeitslos war, oder mit der Auszahlung der Arbeitslosenunterstützung zu tun hatte, weiß aus Erfahrung und kann ermessen, welchen Segen der Verband hiermit gestiftet, welches Elend er dadurch gelindert hat. So mancher unserer alten wackeren Kollegen, die Jahrzehnte hindurch treu und brav Woche für Woche ihre Beiträge entrichteten und nie daran gedacht haben, noch einmal die Arbeitslosenunterstützung in Anspruch zu nehmen, sind in dieser harten Zeit zum alten Eisen geworfen worden und empfinden erst jetzt den hohen Wert der Arbeitslosenunterstützung, die ihnen in der höchsten Stufe 5 Monate hindurch mit 2 Mk. pro Tag zuteil wird. Und manche Kollegin, besonders von den Akkordarbeiterinnen, wird bedauert haben, während ihrer Beschäftigungszeit nicht in eine höhere Klasse Beiträge entrichtet zu haben, damit sie bei Arbeitslosigkeit oder Krankheit das Recht auf eine höhere Unterstützung sich erworben hätte. Denn es läßt sich nicht bestreiten, daß ein großer Teil unserer besonders im Akkord beschäftigten Kolleginnen in einer höheren Klasse Beiträge entrichten könnten — zu ihrem und des Verbandes Nutzen. Während die Ausgaben für Arbeitslosenunterstützung gegenüber dem Vorjahre fast um  $\frac{1}{2}$  stiegen, gingen sie bei der Krankenunterstützung um nahezu 40 000 Mk. zurück. So zahlten wir im Jahre 1929 noch 271 570 Mk. an Krankenunterstützung aus, während diese Summe im Jahre 1930 auf 229 524 Mk. zurückging. Insgesamt erhielten 12 507 Mitglieder Krankengeld; darunter 8925 weibliche Mitglieder.

Besonders zeigt sich als Folge der ungeheuren Krise ein sehr starkes Anschwellen der Invalidenziffer. Die Invalidenunter-

stützung, dieser bei seiner Einführung besonders hart umstrittene Zweig der Unterstützungseinrichtungen, zeigt sich jetzt als besonders segensreiche Einrichtung und wird von all denen dankbar empfunden, die infolge der grausamen Wirtschaftskrise aus dem Produktionsprozeß abgestoßen wurden und keine Aussicht mehr haben, in demselben Aufnahme zu finden. So stieg die Zahl der Invaliden seit dem Vorjahre von 342 auf 450 und die Ausgaben von 136 000 auf 181 860 Mk. Hervorgehoben sei dabei, daß unter diesen 450 Invaliden sich auch bereits 20 Kolleginnen befinden, die in den Genuß der lebenslänglichen Invalidenrente gelangt sind.

Welche gewaltige Summe der Verband in dem Berichtsjahr für Unterstützungszwecke ausgeben mußte, geht daraus hervor, daß er bei einer Gesamteinnahme von 2 168 457 Mk. allein für Unterstützungszwecke — also einschließlich von Streit- und Gemahregeltenunterstützung — insgesamt 1 429 737 Mk. verausgabte. Dabei sind aber die lokalen Einnahmen und Ausgaben noch nicht mit einbegriffen.

Unternehmerblätter, und mit ihnen in trauriger Gemeinschaft kommunistische „Arbeiterblätter“ haben bereits ein Freudengeheul darüber angestimmt, daß der Verband der Buchbinder am Ruin sei. Besonders der Aufruf des Verbandsvorstandes an die Mitglieder entfachte einen Indianertanz bei diesen lieben Freunden der Arbeiterschaft. Leider zu früh. Beide Teile mögen sich gesagt sein lassen, daß die Verbandskasse noch so gut fundiert dasteht, daß sie lange, lange Monate den gleichen Anstürmen gewachsen ist. Das geht daraus deutlich hervor, daß das gesamte Vermögen des Verbandes am Jahres-schluß noch immer  $\frac{3}{4}$  Millionen Mark betrug.

Wenn der Vorstand trotz dem jenen Aufruf den Mitgliedern unterbreitete, so war das eine Vorsichtsmaßnahme, um gegen alle Eventualitäten geschützt zu sein und die Mitglieder auf den Ernst der Zeit hinzuweisen.

Trotz allem Gefasel von Rechts und Links, aus dem nur deren fromme Wünsche hervorblickten, wissen unsere Mitglieder dennoch ganz genau, daß sie den besten Schutz in allen ernstlichen Situationen des Lebens noch immer in unserem Verband haben.

## Die Arbeitslosigkeit im Juli.

Die seit Dezember vorigen Jahres einsehende erhebliche Verschlechterung des Arbeitsmarktes erfährt noch immer von Monat zu Monat eine weitere Steigerung. Während wir Ende des Jahres 23,4 Proz. Arbeitslose verzeichneten, ist ihre Zahl am letzten Stichtag Ende Juli auf 29,8 Proz. weiter gestiegen. Auch die Kurzarbeiterziffer zog wiederum ein klein wenig an, so daß wir gegenwärtig nur noch 40 Proz. Vollarbeiter haben. Dabei ist nach den Berichten der Konjunkturstatistik noch nirgends ein Zeichen beginnender Besserung zu erblicken. Von den 34 000 Berufsangehörigen, auf die sich die Erhebung erstreckte, waren nur 13 Proz. gut und 49 Proz. schlecht beschäftigt, während für den Rest von 38 Proz. der Beschäftigungsgrad als zufriedenstellend bezeichnet wurde.

Einen Vergleich der Entwicklung des Arbeitsmarktes in den letzten drei Monaten und der gleichen Zeit vor einem Jahre zeigt folgendes Bild. Es waren vorhanden:

1930	Arbeitslose	Kurzarbeiter
Mai . . .	11 613 = 19,5 Proz.	13 562 = 22,6 Proz.
Juni . . .	11 900 = 20,4 Proz.	14 008 = 24,0 Proz.
Juli . . .	11 455 = 19,8 Proz.	14 101 = 24,3 Proz.
1931		
Mai . . .	15 222 = 27,6 Proz.	16 336 = 29,6 Proz.
Juni . . .	15 440 = 28,2 Proz.	15 114 = 27,6 Proz.
Juli . . .	16 001 = 29,8 Proz.	16 301 = 30,4 Proz.

Hiernach ist also seit dem Vormonat eine recht erhebliche Steigerung sowohl der Arbeitslosen- wie der Kurzarbeiterzahlen eingetreten.

Den Branchen nach gehört die Etuisindustrie noch immer zu der am schlechtesten beschäftigten. Denn nur knapp 8 Proz. der Branchenangehörigen waren voll beschäftigt.

Die Trennung der Arbeitslosen nach ihrer Branchenzugehörigkeit ergab folgendes Bild. Von den Arbeitslosen gehörten zur

Buchbinderbranche . . . . .	58,2 Proz.
Kartonagenindustrie . . . . .	22,6 Proz.
Etuisindustrie . . . . .	4,5 Proz.
Tüten- und Beutelindustrie . . . . .	2,4 Proz.
Luguspapier- und Papierwarenbr. . . . .	12,3 Proz.
	100 Proz.

Auch die Mitgliederziffer ist um weitere 1200 gesunken und beträgt gegenwärtig 19 341 männliche und 34 256 weibliche. Der Rückgang fällt also fast ausschließlich auf die weiblichen Mitglieder.

## Kündigung des Wellpappentarisfs.

Der zur Zeit gültige Reichslohntarif für die Wellpappenindustrie ist vom Arbeitgeberverband zum 16. September 1931 gekündigt worden.

## Kleine Beziehungen zum Werkzeug.

Wir reden so oft über die Beziehungen der Bücher zur Umwelt, der Buchkunst zum Wesen der Zeit und dergleichen, Dinge, über die im Rahmen der Fachpresse zu reden sicher notwendig und förderlich ist. Doch mir will scheinen, daß dabei von jeher die mehr internen Angelegenheiten des riesigen buchhändlerischen Gebietes ein wenig zu kurz gekommen sind. Ich denke beispielsweise manches Mal daran, wie sehr es doch verdienstlich wäre, nicht nur die Beziehungen der Buchkunst und des Buchbindergerwerbes zur Außenwelt zu betrachten, sondern ebenso sehr Muße zu finden für die Verknüpfungen und Verflechtungen innerhalb der Buchbinderwelt.

„Kleine Beziehungen zum Werkzeug“ wählte ich als Titel, und ich formulierte ihn in der Tat nur deshalb so, um einmal wesentliches über diese Beziehungen zum täglichen Gerät auszusagen. Es wird nicht zu gewagt sein, wenn ich behaupte, daß diese Beziehungen von einer Wichtigkeit sind, die den Beziehungen zur Problematik und Bedeutung des großen sachlichen Geschehens nicht nachstehen dürften. Liebe zu kleinen Dingen ist keineswegs nur ein schönes, sondern auch ein treffendes Wort.

Kommen wir diesen Dingen ein wenig näher: Wie sehen sie aus, was sagen sie uns und was bedeuten sie uns? Was sind sie überhaupt: Kleine Dinge? Ich sprach schon davon; das Werkzeug, das tägliche Gerät, der Leimtopf, das Falzbein, die Hefnadel, der Pinsel und was noch mehr in bunter Reihenfolge Tag für Tag vor uns aufmarschiert.

Wer hat noch jenen liebevollen Blick für sein Werkzeug, den man einer neuen buchhändlerischen Strömung, einer bestehenden, wohlgeklungenen Buchbinderarbeit oder einer bedeutungsvollen sachlichen Erfindung gern und willig schenkt? Wem meine Frage zu indistret, zu unbescheiden, vielleicht auch zu unwesentlich ist, der lasse das Antworten. Aber wer ihren geheimen Reiz findet, ihre Notwendigkeit fühlt, der spreche zu Zeiten darüber: in Kreisen von Berufsgenossen, in Fachzeitschriften und wo immer sich Gelegenheit ergibt. Und ich glaube sicher, daß gerade die Fachpresse sich bereit finden wird, diesen Fragen Raum zur Antwort zu gewähren.

Sie ist etwas schadhaft und brüchig geworden, die Liebe zum Werkzeug. Und sie sollte es doch nicht sein; sie sollte doch auch heute noch, wo so viele neue Züge das Gesicht des Buchbindergerwerbes prägen, frisch und unverbraucht austreten. Eine Hefnadel ist nicht nur eine Hefnadel, und ein Leimtopf nicht nur ein nichtsagender, ausdrucksloser Leimtopf. Und der Pinsel, der Buchrücken nach Buchrücken bearbeitet, ist keinesfalls nur ein Ding aus Stiel und Borsten. Er hat wie alles andere seine verborgenen Reize, Tücken, Bosheiten, Launen, Liebenswürdigkeiten und Widerwärtigkeiten, die zusammen eine große Welt von wechselseitigen Beziehungen zwischen ihm und seinem Besitzer schaffen können. Er ist wie alles andere geeignet, gehaßt oder geliebt, bewundert oder beneidet, besaßt oder verneint, interessiert oder vernachlässigt zu werden. Er hat auch seine Geschichte, eine Geschichte, die so gut, so fesselnd, so beziehungsreich sein kann, wie nur je eine Geschichte, die ein geschickter Schriftsteller erfindet. Eine Geschichte, auf Grund der ich mir vorstellen könnte, ihn zu schätzen wie einen Freund.

Das alles mag so auf den ersten Hieb recht phantastisch klingen. Doch jeder, der einen vieljährigen Pinsel oder Leimtopf besitzt, wird wissen, wie wirklich und tatsächlich das ist. Auch wenn mancher daherkommt und geringfügig

sagt: ach, was soll an solch einem alten Leimpinsel schon dran sein. Es ist etwas dran an ihm, er verdient gut ein klein wenig Liebe, und er ist keineswegs ein toter, lebloser, langweiliger Gegenstand, mit dem nichts anzufangen ist.

Allerdings: Die Wirklichkeit solcher Beziehungen ist nicht Allgemeingut. Man ist heute etwas skrupellos seinem Werkzeug gegenüber und erkennt die Wichtigkeit langjähriger Gemeinschaft.

Ein neues Falzbein ist für viele dasselbe, was das alte, langvertraute Falzbein war. Es ist es eigentlich nicht, es erscheint ihnen aber so. Welcher Irrtum! Welche Geringschätzung der persönlichen Verknüpfungen mit dem Werkzeug! Schon darin offenbart sich dieser Irrtum, daß man über die Tücken des neuen Falzbeins erboht, verärgert oder ungehalten wird. Wie sinn- und beziehungslos! Mit den Tücken seines alten Falzbeins hatte man sich längst ausgeföhnt; man nahm sie hin als Gegebenes, Bekanntes, Vertrautes. Man sah sie an als spaßvolle Unterbrechung, als Scherz, als kuriose Laune oder wie immer man das nennen will; mit einem Worte: Man gab ihnen Sinn. Nicht so beim neuen Gerät. Man schimpft drüber, weil es neu ist und Tücken eigentlich nicht vorkommen dürften. Sie kommen aber immer vor, mit dem einzigen Unterschied, daß sie beim neuen Gerät stören, weil sich noch keine Beziehungen des Besitzers mit ihm verknüpfen.

Um es einmal auszusprechen: Ein Falzbein ist auf keinen Fall dazu da, um damit gedankenvoll in den Zähnen herumzustochern, wenn man als Schwergedrucker Buchbinder in tiefer Grübelelei vor der Ausführung einer neuen Arbeit steht. Natürlich weiß jeder, daß ein Falzbein kein Zahnstocher ist. Aber trotzdem setzt hier schon so etwas wie ein Mißbrauch ein; denn die großen und aufregenden Geschehnisse des sachlichen Lebens wollen anscheinend absolut nicht die Muße übriglassen, sich der eigentlichen Daseinsbestimmung eines so kleinen, unbedeutenden Dinges, wie es das Falzbein ist, zu entfassen. Und so findet es oft Verwendung für Zwecke, die nicht in jedem Fall mit seinen natürlichen Aufgaben und Fähigkeiten sympathisieren. Kurz und gut: Es zerbricht einfach an den Anforderungen, die daran gestellt werden.

Es ist verhältnismäßig leicht, ein neues Werkzeug schnellstens zu erstehen. Aber ist das immer gut? Wie oft wird so ein Falzbein, das man gut behandelt, das man jahrelang benutzt, einem — wenn auch nicht ans Herz — so doch aber in die Hand wachsen können. Man lernt es lieben, man hat sich mit ihm eingearbeitet, man fühlt es gewissermaßen als vertraut in der arbeitenden Hand. Nicht so, wenn es neu ist. Immer wird eine lange Zeit darüber hingehen, ehe man so geläufig mit ihm tätig sein kann wie mit dem alten.

Man erkennt die Wichtigkeit langjähriger Gemeinschaft. Man nimmt oft dann schon ein neues Werkzeug, wenn das alte es noch nicht verdient, beiseite gestellt zu werden. Auch setzt man mutwillig alte Werkzeuge aufs Spiel. Warum das? Es rächt sich immer. Nicht die neuen Werkzeuge rächen sich, sondern die Beziehungen zu den alten, die man ungerechtfertigt aufzulösen versuchte. Versuchte! Sie lassen sich nämlich nicht auflösen, sie wirken nach, ob man will oder nicht. Und dann stets im ärgerlichen Sinne.

„Liebe zu den kleinen Dingen“ ist ein Wort gewichtigen Inhaltes. Ein Wort, das ebenso beziehungsreich ist wie ein Verhältnis zwischen Mensch und Mensch. Man sollte es nicht gering achten. Auch heute nicht. Und möglichst nie!

J. Sestiboudois.

## Kurze Notizen.

⊥ Blattgold, das in der Buchbindererei verwandt wird, ist Gold, das durch ein besonderes Verfahren in der Stärke von etwa einem Zehntausendstel Millimeter hergestellt wird. Blattgold, gegen das Licht gehalten, ist mit grünem Schein durchsichtig.

\*

△ Die Bezeichnung Fuchtenleder ist eigentlich falsch. Es müßte heißen „Sufftenleder“, denn die Bezeichnung dieses für die Buchbindererei wichtigen Leders stammt von dem russischen Worte „Sufft“ und bedeutet: ein Paar. Die Häute werden nämlich paarweise, die Narbenseiten gegeneinander, in einem die Farbbrühe enthaltenden Sack eingenäht.

## Graphische Berufsschule der Stadt München.

Die unter Leitung des Oberstudienrichters Paul Renner stehende Fachschule hat am 15. Juli ihr Sommersemester beendet. Das Sommersemester der Tagesfachschule — Lehrer Prof. Trump und Gustav Keilig — umfaßte die Zeit vom 20. April bis 15. Juli und wurde von 19 Schülern, darunter 5 weiblichen, besucht. Aufnahme fanden auf Grund der Aufnahmebedingungen nur Buchbinder, die elementar vorgebildet waren (Nachweis einer mindestens zweijährigen Werkstattlehre). Bei der Aufnahme besaßen bereits 3 Schüler den Meister- und 14 den Gesellenbrief.

In der muster-gütlich und mit den allermodernsten Maschinen eingerichteten Schulwerkstatt wurde Unterricht erteilt in allen Zweigen und Techniken unseres weiten Arbeitsgebietes nach den praktisch-maßgeblichen Werkstattgrundlagen des Arbeitstempo, der Genauigkeit in der Arbeit und des rationalen Betriebes. Den umfassenden Lehrplan vervollständigenden folgende Fächer: Maschinentechnik, Materialkunde, Kalkulation, Geschichte der Einbandkunst sowie Restaurieren und Konservieren alter Bucheinbände durch Gewerbelehrer Gustav Keilig, Kaufmännisches Rechnen, Buchführung Bürgerlehre durch Studienrat Wilhelm Willag, Schriftschreiben, Farbenlehre und Entwurf durch Professor Georg Trump.

Im Gehilfen- und Meistertkursus — Lehrer Gustav Keilig — erfolgte der Unterricht in der Erfassung aller für den tüchtigen Buchbinder erforderlichen Einbandarten einschließlich Handvergoldeten.

Im Maschinenspezialkursus — Lehrer Fritz Wiese — wurde den Schülern in Doppelkursen an den bekanntesten Typen der halb- und ganzautomatischen Falzmaschinen (4 Falzmaschinen), der Hefmaschinen (2 für Faden-, 2 für Drahtheftung), der Ansmier-, Lederstärker-, Stanz-, Rit- und Biegemaschinen, an der Bergolderpresse und an den beiden Schnellbindern „Perfekta“ vom Joßnerwerk-Baugen und „Ultra“ von Karl Krause-Leipzig praktisch und gründlich unterrichtet.

Neuanmeldungen zum Wintersemester 1931/32 sowie Prospekte und Auskünfte durch das Sekretariat der Graphischen Berufsschule der Stadt München, Prandlstraße 2.

## Paul Adam,

der Restor des Deutschen Buchbindergerwerbes, ist am 27. Juli im 83. Lebensjahre in Düsseldorf verstorben. Das Buchbindergerwerbe verliert mit ihm eine unerfahrene und unschätzbare Arbeitskraft, der es unzählige wertvolle sachwissenschaftliche Aufsätze verdankt. Seine Spezialität war — besonders nach seiner Pensionierung — Bibliotheken und Museen nach seltenen und wertvollen Einbandwerten durchzustöbern. Von besonderem Wert war hierbei, daß er das Erforschte und Entdeckte in interessantem und verständlichem Stil sofort der Mitwelt bekanntgab.

Bereits im Jahre 1894 hatte er in Düsseldorf seiner Buchbinderlei eine Fachschule angegliedert, die anfangs wohl prosperierte, später ihm aber viel Sorgen bereitete. Im Jahre 1909 übernahm dann die Stadt Düsseldorf die Fachschule und war Adam dann noch an dieser bis zum Jahre 1923 als Fachlehrer tätig.

## Stimmen aus unserem Kollegenkreis:

Kann das so weitergehen?

In fast jeder Nummer unserer Buchbinder-Zeitung lesen wir von der großen Arbeitslosigkeit in allen Berufen. Besonders ungünstige Zukunftsaussichten bestehen in unserem Berufe.

Wenn nun über diese Angelegenheit schon viel geschrieben worden ist, so vermisse ich in allen Artikeln ein Eingehen auf die Frage: „Was soll aus unserem Nachwuchs werden?“ und die Frage: „Ist es möglich, unsere Lehrlingsausbildung zu stoppen?“

Einsichtige Innungsmeister haben sich diese Fragen wohl schon vorgelegt, das beweisen ja die verschiedenen Zuschriften im Allgemeinen Anzeiger für Buchbinder in dieser Angelegenheit. Auch einer Einschränkung der Lehrlingshaltung ist dort schon das Wort geredet. (Innung Köln.) Aber das ist wohl alles. Diejenigen Meister, die es angeht, kümmern sich doch wenig darum, was aus ihrem Lehrling später einmal wird. Die Hauptsache ist für sie, erst einmal 4 Jahre eine billige Arbeitskraft zu haben, dann läßt dir selbst. Ein neuer Lehrling steht ja schon vor der Tür. Daß wir Gehilfen dabei die Leidtragenden mit sind, leuchtet wohl jeden ein. Werden doch durch diese Zustände die Preise für Buchbinderarbeiten so gedrückt, daß ein Meister, der Gehilfen beschäftigt, leicht ins Hintertreffen geraten kann. Also schreit er mit: „die Löhne sind zu hoch, darum Lohnabbau“.

Betrachten wir uns einmal die Lehrlingsverhältnisse in unserem Berufe etwas näher. Zum Beispiel: Eine Stadt in Norddeutschland, 75 000 Einwohner. Vorhanden sind 5 Buchdruckereien. Dieselben beschäftigen 2 Buchbindergehilfen und 1 Lehrling. Ferner sind am Orte 8 Innungsbetriebe, 7 davon ist eine Altzweckdruckerei angegliedert. Beschäftigt werden 2 (zwei) Gehilfen und 10 (zehn) Lehrlinge. Hinzu kommen allerdings noch 8 Meisterlöhne. Von letzteren sind aber die meisten mit anderen Arbeiten, vor allem mit Sehen und Drucken, Außen dienst, Verkauf im Laden usw. beschäftigt; nur nicht als Buchbinder. Man hat ja auch fast keine Buchbinderarbeit, und das wenige besorgen eben dann die Lehrlinge. Das ist natürlich billig.

Und wie sieht nun die Ausbildung in solchen Betrieben aus.

Eine Umfrage bei 8 Lehrlingen ergab folgendes Bild: Ein Lehrling, seit April 1931 in der Lehre, hat noch keinen Halbleinenband angefertigt; das ist wohl auch noch nicht zu verlangen. Der andere, auch im ersten Lehrjahr, arbeitet in der Druckerei.

Im zweiten Lehrjahr stehen zwei Lehrlinge. Einer von diesen erklärt, daß er sowohl schon Halbleinenbände wie Pappbände angefertigt habe. Dagegen sagt der andere, daß er noch keine dieser Art Einbände hergestellt hat, was aber kaum glaublich klingt.

Im dritten Lehrjahr stehen ebenfalls zwei Lehrlinge. Einer gibt an, daß er sowohl Halbleinen- wie Pappbände angefertigt habe. Der andere arbeitet öfter in der Seherei und hat nur gelegentlich einmal einen Pappband gebunden.

Von den zwei im 4. Lehrjahr Stehenden hat der eine so ziemlich alle Arten der Bucheinbände ausgeführt, während der andere noch keinen Pappband und Halbfranzband angefertigt hatte.

Die weitere Frage der Erhebung, ob sie den „Buchbinderlehrling“ zu lesen bekommen, haben alle acht Lehrlinge verneint.

Die meisten Lehrlinge werden in der Hauptsache in der Altzweckdruckerei beschäftigt. Kommt dann das letzte halbe Jahr der Lehre heran, so werden sie noch schnell auf einen Halbfranzband gedrückt, um die Gesellenprüfung mit Nach und Nach bestehen zu können und dann — „Geh mit Gott, aber geh!“ (Zum Stempeln!)

Kollegen! So wie es hier in dieser Stadt mit der Lehrlingsausbildung aussieht, so ist es wohl in sehr vielen Klein- und Mittelstädten der Fall. Die Großstädte werden im allgemeinen besser abschneiden; denn da ist es ja die Fachschule, welche den Meistern einen großen Teil der Ausbildung abnimmt.

Kann das so weitergehen? Ich sage nein! Hier ist es auch unsere Aufgabe, den Meistern das Bewußtsein zu schärfen und eine Milderung solcher Zustände zu versuchen.

Hat so ein Kleinmeister keine Arbeit für einen Buchbindergehilfen, so soll er auch keinen Lehrling halten. Billige Arbeitskräfte für die Altzweckdruckerei sollen unsere Buchbinderlehrlinge doch gewiß nicht abgeben.

Ich glaube, eine Umfrage bei den Lehrlingen in anderen Städten; in dem angeführten Sinne würde ein ähnliches Ergebnis zeitigen. Es wäre sicherlich eine lehrreiche und dankbare Aufgabe der Ortsverwaltungen. Am besten würde es sein, wenn der Verbandsvorstand eine solche allgemeine Rundfrage veranstalten würde.

Unser Bestreben muß vor allem dahin gehen, die Zahl der Lehrlinge zu verringern.

Daß von unten, das heißt durch die Gehilfenschaft, diese Frage vorwärtsgetrieben werden muß, erklärte mir kürzlich ein Meister selbst, der diese unhaltbaren Zustände schon lange einseht. Auch seinem anderen Ausspruch: „Wenn ich zu bestimmen hätte, dann müßte jeder Lehrherr seinen Lehrling noch mindestens ein Jahr bei sich als Gehilfe behalten. Erst dann wird es besser“, können wir vollständig zustimmen.

Wenn ich mir auch klar darüber bin, daß es nicht so einfach sein wird, hier Abhilfe zu schaffen, so müssen wir trotzdem im Interesse unserer Kollegen den Versuch unternehmen.

W. R.

## Das Sterbegeld in der Familienhilfe.

Durch die Notverordnungen der letzten Zeit haben die Bestimmungen der Krankenversicherung derart einschneidende Änderungen erfahren, daß es notwendig erscheint, diese oder jene Frage einmal nach dem neuesten Stand der Gesetzgebung zu besprechen. Viel Unkenntnis herrscht über das Sterbegeld in der Familienhilfe.

Während die Familienhilfe (Gewährung freier ärztlicher Behandlung usw.) zur Pflichtleistung erhoben worden ist, also von sämtlichen Kassen gewährt werden muß, ist dies bei dem Sterbegeld anders. Die Gewährung von Sterbegeld im Rahmen der Familienhilfe ist nach wie vor Mehrleistung. Die Einführung dieser Leistung ist demnach in das Ermessen der Kassen gestellt. Die in Frage kommende gesetzliche Bestimmung (§ 205b der Reichsversicherungsordnung) lautet: „Die Säugung kann den Versicherten beim Tode des Ehegatten oder eines Kindes oder sonstigen Angehörigen, die mit ihm in häuslicher Gemeinschaft lebten und überwiegend unterhalten worden sind, Sterbegeld zubilligen. Es kann für den Ehegatten bis auf zwei Drittel, für sonstige Angehörige bis auf die Hälfte des Mitgliedersterbegeldes bemessen werden und ist um den Betrag des Sterbegeldes zu kürzen, auf das der Verstorbene selbst gesetzlich versichert war.“ Es ist den Kassen also freigestellt, für welche Arten von Angehörigen sie Sterbegeld gewähren wollen. Die Säugung muß hierüber die nötigen Bestimmungen enthalten. Gesetzliche Voraussetzungen sind jedoch auf jeden Fall, daß für die Angehörigen nur dann ein Sterbegeld gewährt wird, wenn sie mit dem Verstorbenen in häuslicher Gemeinschaft gelebt haben. Weiter ist vorgeschrieben, daß sie von dem Versicherten überwiegend unterhalten worden sind. Das Gesetz steht auch gleich ein Maß für die Höhe des Familiensterbegeldes vor. Es kann für den Ehegatten bis auf zwei Drittel und für sonstige Angehörige (einschließlich der Kinder) bis auf die Hälfte des Mitgliedersterbegeldes bemessen werden. Es handelt sich hierbei um Höchstätze. Den Kassen ist es überlassen, auch ein niedrigeres Sterbegeld zu gewähren. Das Sterbegeld ist um den Betrag zu kürzen, auf das der Verstorbene selbst gesetzlich versichert war. Hieraus geht hervor, daß das Sterbegeld aus der Familienhilfe auch dann zu zahlen ist, wenn das verstorbene Familienmitglied selbst Kassenmitglied war und ihm aus dieser eigenen Versiche-

rung selbst Sterbegeld zusteht. In solchen Fällen wird nun das Sterbegeld nicht doppelt gezahlt. Es gelangt nur jeweils der höhere Betrag zur Auszahlung. Dies gilt jedoch nur dann, wenn das verstorbene Familienmitglied selbst „gesetzlich“ versichert, also wenn es selbst Pflichtmitglied einer Kasse gewesen ist. Ist der Verstorbene selbst freiwilliges Mitglied gewesen, so tritt eine Kürzung nicht ein. Es müssen vielmehr dann beide Sterbegelder voll nebeneinander gezahlt werden. Diesen Standpunkt hat das Reichsversicherungsamt ausdrücklich in einer Entscheidung im Jahre 1928 festgelegt.

Wie erwähnt, ist es den Kassen freigestellt, dieses Familiensterbegeld zu gewähren. Sie können die Leistung desselben von besonderen Bedingungen abhängig machen. Dies haben auch die meisten Kassen getan. Als Bedingung ist die Einführung einer besonderen Wartezeit zulässig. Die Grundlage gibt hierzu der § 208, in welchem es heißt:

„Sie kann bestimmen, daß der Anspruch auf Mehrleistungen der Kasse erst nach einer Wartezeit von höchstens sechs Monaten nach dem Beitritt entsteht. Eine solche Bestimmung gilt nicht für Mitglieder, die binnen der letzten zwölf Monate mindestens 6 Monate auf Grund eines Reichsgesetzes gegen Krankheit versichert waren.“

St—5.

## Historisches vom französischen Büchermarkt.

Sehr reizvoll zu lesen sind die „Korrespondenznachrichten“, die das „Morgenblatt für gebildete Stände“ in der Nummer vom 16. Dezember 1817 gebracht hat. Es handelt sich um Mitteilungen über Neuerungen auf dem französischen Büchermarkt. Uns, denen das gewaltige Anschwellen der Buchproduktion gegen Weihnachten eine selbstverständliche Sache ist, berührt es ganz eigentümlich, daß in dem genannten Artikel diese Steigerung schon damals als für Frankreich besonders charakteristisch hingestellt und als etwas dem deutschen Leser Unbekanntes erwähnt wird. Wir geben den Anfang barum wörtlich wieder:

„Gewöhnlich sind die beiden letzten Monate im Jahre die wichtigsten für den französischen Verlags-Handel. Die begüterten Einwohner der Städte finden sich dann meistens wieder bejammern; die Bitterung nötigt zu den häuslichen Beschäftigungen, besonders zum Lesen. Deshalb erscheinen in den drei Wintermonaten fast eben so viele Neuigkeiten, als in den übrigen neun Monaten des Jahres. Zu dem gehören nach französischen Gebrauche neue Bücher mit zu den Neujahrsgeschenken, weshalb auch die Erscheinung mancher schon im Sommer gedruckter Werke bis auf das Ende des Jahres verschoben wird, damit sie sich noch am Neujahr als wahre Neuigkeiten bewähren können.“

Was man in den Tagen, als jene Zeilen geschrieben wurden, als die wichtigsten Neuerungen ansah, erfahren wir im Verlaufe des Artikels. Erwähnt wird zuerst die Biographie universelle, die im Erscheinen begriffen und damals gerade bis zum 20. Bande gelangt war, „worin jedoch der Buchstabe S noch nicht einmal vollendet“. Während dieses große Werk den Verstorbenen gewidmet war, ließ man zugleich eine Biographie des homines vivans (der dritte Band war eben herausgekommen) erscheinen, ohne sich allerdings damit den Dank der darin würdigen Lebenden zu verdienen. Das Werk wirbelte viel Staub auf und wurde vom Staatsminister Grafen Beugnot die „abscheulichste Schmähschrift“ genannt, „die je bei einem Volke erschienen ist.“

„Ein anderes großes Unternehmen“, sagt der Berichterstatter anschließend, „das Dictionnaire des sciences médicales, rückte eben so schnell, aber weit ruhiger fort“. Der 21. Band war herausgekommen und in ihm allerdings „ebenfalls das S noch nicht erschöpft“. Immerhin hatten die Herausgeber sich und anderen schon die Freude machen können, unter dem Stichwort „Homophage“ die merkwürdige Geschichte des berühmtesten Viel- und Allesfressers Tarare zu bringen, der um das Jahr 1800 im Hospital zu Versailles gestorben war.

Frwp.

## INTERNATIONALES

## Lohnsenkung und Produktionssteigerung in Schweden.

Unser schwedisches Bruderorgan veröffentlicht einen ziemlich umfangreichen Auszug aus einer Studie des Arbeitsministeriums, in der ein Vergleich aufgestellt wird zwischen der Entwicklung des Arbeitslohnes und der Leistungssteigerung des einzelnen Arbeiters.

Natürlich wird durch die erwähnte Studie nur die alte Erfahrung bestätigt, daß durch die Rationalisierung die Leistung des einzelnen Arbeiters immer weiter gesteigert wird. Daher möge es genügen, aus dem riesigen Material nur diejenigen Ziffern hier wiederzugeben, die sich auf die Buchbinderei und Papierverarbeitung beziehen. Von dieser heißt es:

Im Jahre 1913 waren in der Buchbinderei insgesamt 3785 Arbeitskräfte beschäftigt, die eine Warenherstellung im Verkaufswerte von Kr. 10 814 286 erzeugten.

Bis zum Jahre 1928 war die Anzahl der beschäftigten Personen zwar auf 5945 gestiegen, die Höhe der Warenerzeugung aber auch auf Kr. 44 055 682 hinaufgeschwollen.

Die Anzahl der Arbeiter ist also um 57 Proz., der Wert der von den Arbeitern erzeugten Waren dagegen um 308 Proz. gestiegen.

Wenn es sich bei dem Lande Schweden auch nur um ein verhältnismäßig kleines Land handelt, so sind dessen Feststellungen doch um so wertvoller, als dessen Entwicklung ja weder durch Krieg und Inflation, noch vielleicht durch allzu heftige Kriegslieferungen à la Amerika gestört wurde.

\*

## Stand der Tarifverhandlungen in Dänemark.

Bekanntlich hatten gewisse Scharfmacher in Dänemark eine ebenso „schöne“ Aussperrung geplant, wie sie jetzt noch in Norwegen im Gange ist. Nun — es wurde nichts aus der Generalaussperrung in Dänemark; aber namentlich die Herren Buchbindermeister in Kopenhagen scheinen sich noch immer nicht darenin finden zu wollen, daß die Lohnbewegung so ganz „friedlich“ vorübergehen soll. Seit Monaten wird nun schon verhandelt, nachdem der alte Tarif längst abgelaufen ist, und am 29. Juni wurde endlich ein Schiedsspruch gefällt, über dessen Schicksal die dänische Verbandszeitung folgendes berichtet:

„Der Schiedsspruch wurde den Mitgliedern zur Urabstimmung unterbreitet, obschon er wahrlich keine Veranlassung bot, über denselben sehr erfreut zu sein.“

Auf seiten der Arbeitgeber hat man über den Schiedsspruch zwar noch nicht abgestimmt, die Buchbinder-Innung von Kopenhagen hat es jedoch recht eilig gehabt, öffentlich bekannt zu geben, daß sie den Schiedsspruch ablehnt. Diese Eile soll wahrscheinlich die Wirkung auslösen, daß die anderen Branchen dem Beispiel der Buchbinder-Innung folgen.

Es ist aber ganz unbegreiflich, daß die Unternehmer sich einbilden, die Arbeiter würden einen schlechteren als den vorliegenden Schiedsspruch annehmen. . .“

Auf den materiellen Inhalt des Schiedsspruchs werden wir zurückkommen, sobald dessen Veröffentlichung nach Abschluß des Verfahrens vorliegt.

\*

## Verbandstag der „Bucharbeiter“ in Finnland.

Wie in einigen anderen kleineren Ländern, sind auch in Finnland die „Bucharbeiter“ in einem Verbandsverband zusammengeschlossen: Nach einem Bericht unseres schwedischen Bruderverbandes war der Verbandstag von 43 Delegierten aus 25 Zweigvereinen bzw. Branchen besetzt. Im Geschäftsbericht wird festgestellt, daß die Buchdrucker prozentual am besten, die Buchbinder am schwächsten organisiert sind, und zwar sind es bei den Buchbindern namentlich die Arbeiterinnen, die der Organisation noch fernstehen. Bei den Verhandlungen platzten die Meinungen scharf aufeinander. Doch wurde der bisherige Verbandsvorsitzende einstimmig wieder-

gewählt mit der ausdrücklichen Vollmacht, seinen Kampf gegen den früher übermächtigen Einfluß der Kommunisten fortzusetzen.

Der Vorstand wurde ferner beauftragt, die Möglichkeit zu prüfen, in welcher Weise eine engere Zusammenarbeit mit den skandinavischen Kollegen bzw. Verbänden herbeigeführt werden kann.

Schließlich sei noch erwähnt, daß mit 20 gegen 19 Stimmen eine geringe Beitragserhöhung beschlossen wurde.

## Berichte.

**Burgstädt.** Am 12. Juli unternahm die Kolleginnen und Kollegen der Zahlstelle Burgstädt, von herrlichsten Wetter begünstigt, einen Ausflug ins Erzgebirge. Nach 2½stündiger Bahnfahrt erfolgte von Dittersbach aus die Fußwanderung nach Seiffen, bekannt durch seine Spielwarenerzeugnisse. Hier galt es zunächst eine kurze Rast zu machen, um das der Chemnitzer Arbeiterkassette gehörige Turnerheim zu besichtigen, und es gab nur einen Gedanken: hier möchten wir unsere Ferien verleihen, zumal auch die Preise in jeder Weise erschwänglich sind. Von Seiffen aus erfolgte die Wanderung weiter nach Deutsch-Einsiedel und wurde von hier aus auch ein kleiner Grenzübertritt nach Böhmisches-Einsiedel unternommen. Da wir aber noch ein Stück Erzgebirge durchwandern wollten, ging es über den Böhmisches-Einsiedel unter lundiger Führung über den Schwarzenberg, und es bot sich uns von hier aus ein herrlicher Anblick über ein Stück unseres Erzgebirges. Nach einstündiger Wanderung erreichten wir Neuhausen, um endlich die Heimfahrt anzutreten, und jeder der Beteiligten mußte betonen, daß uns die Natur viel zu bieten vermag. Hoffen wir, daß auch dieser Ausflug dazu beiträgt, damit die Kolleginnen und Kollegen in jeder Situation zusammenstehen, zumal in dieser Wirtschaftslage eine Einigkeit von großem Wert ist.

**Dresden.** Die am 28. Juli stattgefundene Vierteljahresversammlung beschäftigte sich eingehend mit Lohn- und Manteltarifverträgen in der Kartonnagenindustrie und dem bisherigen Ergebnis der Verhandlungen mit den hiesigen Unternehmern der Schneiderei- und Plattenindustrie. Zum ersten Punkt konnte Kollege Scheibe viel Neues nicht berichten, da man sich in mehreren Funktionärversammlungen schon eingehend damit beschäftigt hatte. Noch einmal wurde klar herausgestellt, daß die Unternehmeranträge in Ettin das ganze Tarifgerippe in Frage gestellt hätten, während die in Chemnitz versammelte kleine Kommission sich schon wesentlich näher kam. Die hier anschließende Besichtigung der Dresdener Drefagbetriebe sollte den Unternehmern das rasende Arbeitstempo und den Begriff der Facharbeiterin vor Augen führen und damit die Begründung für die Ausnahmen von Dresden und Berlin in der Facharbeiterinnenlohnung. Aber leider wurde auch hier keine Einigung erzielt, so daß der Tarif wohl vorläufig verlängert werden muß. Kollege Scheibe berichtete dann von weiteren Tarifkündigungen, wie sie die Zeitung schon brachte. Die Briefhüllenbranche verlange einen sofort wirksamen Abbau, um noch bestehen zu können. Der Bund der Innungen sei natürlich erst recht am Ende seiner Kraft, die ihm angeblich nur die bei ihm beschäftigten wenigen Gehilfen wiederbringen könnten, indem sie auf Ferien- und Festerbezahlung verzichten und billiger arbeiten.

Kollege Mitschke entrollte hierauf ein Bild aus der kleinen, straff organisierten Schneidereiindustrie, die eine Sonderstellung einnimmt. Sie stellt nur Spezialarbeiten her, steht in der Einköpfung an der Spitze der graphischen Arbeiterkassette und hat auch im Manteltarif wesentliche Vergünstigungen. Da infolge der Laufdauer hier noch kein Abbau möglich war, gingen die wenigen Unternehmer aufs Ganze und forderten gleich 18 Proz. Troßdem bei all diesen Verhandlungen auf das Unfinnige der Lohnreduktion hingewiesen wurde, mußte den Unternehmern doch nachgegeben werden. Die Belegschaften forderten die 40-Stunden-Woche mit 5 Proz. Ausgleich. Die Unternehmer gingen auf 8 Proz. Abbau zurück, was einstimmig abgelehnt wurde. Einem Spruch des Schlichters mit 7 Proz. ging es ebenso. Die gut beschäftigte Branche hatte Zeit, sie war auf Kampfmaßnahmen eingestellt. Der Landeslichter sprach die Verbindlichkeit nicht aus. Die Unternehmer fielen auseinander, einzeln kündigten sie dem Personal. So kam man zu einer freien Vereinbarung mit gestaffeltem Lohnabbau von 5 bis 7 Proz. je nach der Altersklasse und wesentlichen Verbesserungen im Manteltarif und Einstellungsgarantien bei Ueberführung der 40stündigen Arbeitszeit. Diesen Vereinbarungen konnte die Branche mit übergroßer Mehrheit zustimmen.

Der Geschäfts- und Kassenbericht lag wie üblich gedruckt vor und zeigte die weitere Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage. Als einzigen Lichtblick brachte die Notverordnung vom 5. Juni Erleichterungen für die Zigarettenindustrie. Damit betonen die in der Verpackungsindustrie beschäftigten hunderte Kolleginnen mehr Arbeit. Für uns war die finanzielle Auswirkung sehr angenehm. Bei dieser Gelegenheit muß betont werden, daß die Kartonnagenbetriebe den stärksten Anforderungen gewachsen sind, ohne allzu erhebliche Entlastung des Arbeitsmarktes, da andererseits durch Einführung der Verpackung geliebte Kartonnagenarbeiterinnen wieder brotlos werden.

Daß auch im Büro reichlich Arbeit vorhanden war, beweisen die Zahlen der Verhandlungen, Mißsprachen usw., wenn auch die geringe ausgelegte Summe auf der anderen Seite die Mißlosigkeit so vieler als Zeichen der Zeit dokumentiert. Die Banken- und Geldkrise läßt auch in Dresden so manchen namhaften Betrieb unserer Branche nur noch klackern. Auch dem Denkfassenden müssen die vergangenen Wochen bewiesen haben, wo die wahren Urheber der Krise zu suchen sind. Kollege Scheibe schloß mit den ermahnenden Worten, fester denn je zusammenzustehen gegen die Anstürme der Reaktion und ihrer Helfertuppe von links.

Kollege Kohl konnte an wenigen Zahlen den verheerenden Einbruch der Krise in unsere Kasse zeigen. Hatten wir doch im gleichen Quartal 1930 7400 M. mehr Einnahme. Die Ortsunterstützung an Ausgesteuerte hat trotz ihrer Beschränkung Gutes gestiftet, doch ist ihre Beibehaltung in Frage gestellt, da man eine weitere Belastung der in Arbeit Stehenden kaum veranortworten könne.

In der Debatte kam vor allem zum Ausdruck, daß solche alarmierenden Artikel des Verbandsvorstandes wie in der letzten „Buchbinder-Zeitung“ in den Betrieben wie das Einschlagen einer Bombe wirken. Es wurde allseitig anerkannt, daß die Hilfe des Verbandsvorstandes großzügig ist, daß aber gerade die Dresdener Beitragsmitglieder es waren, die rechtzeitig vorausschauend auf Verringerung gedrängt haben. Leider ohne im Reich Verständnis dafür zu finden. Im gegenwärtigen Augenblick eine Beitragserhöhung zu verlangen, ginge nicht an, dann müßten wohl oder übel andere Wege gesucht werden. Die Versammlung setze in die berufenen Vertreter das Vertrauen, die richtige Lösung zu finden.

## Bekanntmachungen des Verbandsvorstandes.

**Einstellung der Lokalunterstützung.** Infolge der großen Arbeitslosigkeit ist die Zahlstelle Gotha nicht mehr in der Lage, die Lokalunterstützung an durchreisende Kollegen auszahlen zu können. Wir bitten die reisenden Mitglieder, dieses zur Kenntnis nehmen zu wollen.

\*

## Abrechnungen

vom 2. Quartal 1931 gingen weiter bis zum 11. August bei der Verbandskasse ein: von Delmold 200,— M., Minden i. W. 450,— M., = Eberstadt 135,— M., Mannheim —, M., = Ruffa —, M., Schleiz —, M., = Zittau —, M., = Kirchheim-Tell 200,— M., Ulm a. d. D. —, M.

## Inhaltsverzeichnis.

Unser Verband im Jahre 1930. III. (Schluß).  
Die Arbeitslosigkeit im Juli.  
Kündigung des Wellpappentaris.  
Kleine Beziehungen zum Werkzeug.  
Kurze Notizen.  
Graphische Berufsschule der Stadt München.  
Paul Adam f.  
Stimmen aus unserem Kollegenkreis: Kann das so weitergehen?  
Das Sterbegericht in der Familienhilfe.  
Historisches vom französischen Büchermarkt.  
Internationales: Lohnsenkung und Produktionssteigerung in Schweden. — Stand der Tarifverhandlungen in Dänemark. — Verbandstag der „Bucharbeiter“ in Finnland.  
Berichte: Burgstädt. — Dresden.  
Bekanntmachungen des Verbandsvorstandes: Einstellung der Lokalunterstützung in Gotha. — Abrechnungen.